

Predigt 11.09.2016

Markus 12, 13-17:

13 Und sie schicken einige von den Pharisäern und den Herodianern zu ihm, um ihm eine Fangfrage zu stellen.

14 Und sie kommen und sagen zu ihm: Meister, wir wissen, dass du der Wahrheit verpflichtet bist und auf niemanden Rücksicht nimmst; denn du achtest nicht auf das Ansehen der Person, sondern lehrst den Weg Gottes, wie es richtig ist. Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuern zu zahlen, oder nicht? Sollen wir zahlen oder nicht zahlen?

15 Er aber kannte ihre Heuchelei und sagte zu ihnen: Was stellt ihr mich auf die Probe? Bringt mir einen Denar, damit ich ihn ansehe!

16 Und sie brachten ihm einen. Da sagt er zu ihnen: Wessen Bild und Inschrift ist das? Sie sagten zu ihm: Des Kaisers.

17 Da sagte Jesus zu ihnen: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! Und sie wunderten sich sehr über ihn.

Predigt: Eigentlich habe ich mit unserem heutigen Predigttext immer etwas Mühe gehabt. Ich wusste nie so recht, was Jesus hier eigentlich meint, ob er einfach sagt, der Staat, das gehe ihn nichts an, wie es oft interpretiert wird, quasi als ob es Jesus hier eine klare Trennung von Glaube und Politik, Kirche und Staat anlegen würde, oder ob er einfach geschickt einer Fangfrage hat ausweichen wollen, um nicht als Staatsfeind zu gelten...

Deshalb hat mich dieser Text immer wieder quasi im Hintergrund beschäftigt, bis mir aufgegangen ist: Was Jesus da sagt, bekommt ja einen ganz anderen Sinn, wenn man sich überlegt, was es eigentlich für Israel genau hiess, dass es eben keine Demokratie war, die damals herrschte, sondern eine fremde Macht, die Römer.

Aus unseren Augen sieht es ja so aus, als sei so etwas in erster Linie eine Demütigung für die patriotische Seele. Das war es wohl auch, ganz gewiss.

Einige der Anhänger Jesu gehörten sogar dem bewaffneten Widerstand an, und immer wenn sie Jesus vom Reich Gottes reden hörten, dann weckte das in ihnen Träume und Erinnerungen an ein grosses Königreich, mit David auf dem Thron, eben ein Reich von Gottes Gnaden – und in Jesus sahen sie schon den neuen, von Gott selber eingesetzten Regenten. Das nämlich bedeutete für sie das Wort Meschiach, Messias, in griechisch Christos, der Christus also.

Doch war es wirklich das, wovon Jesus sprach? Ging es ihm um den *Patriotismus*? Ich glaube, damit hat man ihn damals nicht wirklich verstanden, damit missbraucht man ihn auch heute in vielen sogenannten christlichen Ländern... Das heisst nun nicht, dass wir nicht stolz sein dürfen auf das eigene Land. Es heisst aber, und da betrifft es uns eben schon auch, uns und unsere Aufgabe als Christen in unserer Gesellschaft, in der Welt: Es heisst aber, dass Patriotismus nicht zu einem leeren Wert verkommen darf, zu einem Altar, auf dem man bedenkenlos die Rechte anderer Menschen zu opfern bereit ist...

Das galt natürlich auch damals schon: Wenn man nämlich einmal davon absieht, dass die Römer in Israel eine Kränkung für alle patriotischen Gefühle sein mussten, dann merkt man schnell, dass das Römische Reich eigentlich für die Leute in Israel gar nicht nur so negativ war: Zum ersten Mal seit Langem, ja seit Jahrhunderten hatten sie wieder einen Staat, in dem der einzelne Bürger nicht nur durch Beziehungen und Günstlingswirtschaft zu seinem Recht kam, sondern durch Gesetze und unbestechliche Richter, das war zuvor in all der Zeit unter den wechselnden Besatzungsmächten nie mehr richtig der Fall gewesen; zum ersten Mal seit Langem wurden auch die Steuern wieder wirklich dafür eingesetzt, eine Infrastruktur auf- und auszubauen, die allen zu Gute kommt. Das war damals alles Andere als selbstverständlich!

Wenn Jesus sagt: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, dann heisst dies also auch: Tragt mit eurer Steuer zum Wohl der Gemeinschaft bei..

Es stimmt allerdings schon auch: Nu Wenige Jahrzehnte später wird sich die Situation wieder ändern, ein korrupter Statthalter wird Sondersteuern einsetzen und alles Vertrauen verspielen. Doch davon sind wir im Moment noch weit entfernt.

So kann Jesus also ohne zu zögern dazu ermahnen, der Versuchung, den Steuern mit einer guten Ausrede auszuweichen, nicht zu erliegen!

An passenden Ausreden hätte es damals nämlich nicht gefehlt. Man konnte etwa mit gutem Grund bemängeln, dass die römische Regierung sich vor allem mit den einheimischen Reichen zusammengetan hatte, vor allem deren Bedürfnissen nachkam, denn wenn die ‚Mehrbesseren‘ zufrieden waren, dann war auch die Macht gesichert; für die Armen hatten sie viel weniger übrig!

Und dann müssen wir auch in Betracht ziehen, dass die Bevölkerung ja diese Regierung nicht selber gewählt hatte und sie eben deshalb sowieso nicht ausstehen mochte. So bildeten sich immer wieder grosse Spannungen, die „Normalbürger“ fühlten sich ausgenutzt von einer Regierung, die nur mit den Reichen zusammenspannte – aber zum Teil wohl auch von der eigenen Oberschicht, die mit der fremden Regierung zusammenspannte!

Das ist ja bei uns doch ziemlich anders: Bei uns würde man ja gar nichts Anderes wollen als das, wenn ich die Situation in unserem Kanton richtig einschätze: Wenn man schon etwas abgeben muss, dann doch lieber den Reichen als den Armen! Oder nicht? Nachher beim Chilekafi können wir drüber diskutieren (*Anmerkung des Verfassers: ‚Chilekafi‘ gibt nach dem Gottesdienst eine Gelegenheit, das Thema bei Kaffee und Guetsli zu diskutieren...*)...

Mir schient aber, wir könnten doch fast meinen, bei uns müsste der Widerstand gegen die Haltung, die Jesus da zeigt, viel kleiner sein als er damals war; uns könnte man auch nicht mit einer Fangfrage provozieren, ob es denn richtig sei, Steuern zu zahlen: Wir, das heisst also wir Schwyzer Normalbürger, wir würden doch ganz selbstverständlich sagen: Wenn es den Reichen nützt, dann nützt es sicher auch uns, also sind wir einverstanden. Oder vielleicht doch nicht?

Aber ich bin mir auch nicht ganz sicher, ob wir heute jetzt noch vom Gleichen reden wie Jesus damals...

Ihm ging es vor allem, das zeigte er auch in seinem persönlichen Leben, immer wieder und überall, um die Frage, ob wir bereit seien, der *Gemeinschaft* zu geben, was der Gemeinschaft gehört, was die Gemeinschaft braucht, damit alle Menschen in lebenswürdigen, gerechten Verhältnissen leben könnten.

Und das, das geht natürlich auch heute noch zunächst einmal jeden einzelnen von uns an, wenn wir unsere Steuererklärung ausfüllen müssen. Halten wir uns da an den Anspruch des Evangeliums, dem Wohl der Allgemeinheit ehrlich und redlich das zu geben, was ihm gehört?

Dann geht es uns an als stimmende und wählende Bürger, die bestimmen, was für eine Politik unser Staat vertritt. Achten wir auch da darauf, dass all das, was Gott den Menschen zum Leben anvertraut, auch möglichst fair verteilt wird?

Dafür hatte Jesus gekämpft, davon hatte er geträumt – und deswegen war er, zuletzt, eben doch als Staatsfeind verurteilt und getötet worden, denn wenn er auch selber nie zu Gewalt aufgerufen hatte, so waren den Machthabern seine Reden vom Reich Gottes doch allzu suspekt: Wo Gott herrscht, da hat es für menschliche Machtgelüste eben keinen Platz.

Doch in unserer Frage um die Steuern, da ging es Jesus nicht darum, die Machthaber gegen Gott auszuspielen, sondern einzig und allein um die Frage: Sind wir bereit, zum Wohl der Anderen beizutragen?

Diese Frage müssen wir uns also gefallen lassen. Auch als Schweizer: Sind wir da bereit, auch etwas zum Wohl der weltweiten Gemeinschaft beizutragen?

Wenn wir Jesus ernst nehmen, dann müssen wir wohl noch weiter gehen und fragen: Sind wir etwa auch bereit, vielleicht sogar auf einen Teil unserer materiellen Privilegien zu verzichten, dafür aber mit gutem Gewissen vor Gott und vor der Welt dastehen zu können?

Ja, unser Satz *Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist* ist nun mal einfach alles andere als unpolitisch!

Aber Jesus beschränkt sich hier nicht auf rein politische Aussagen. Ganz raffiniert nimmt er nämlich zuerst eine Münze in die Hand und fragt: »Wessen Bild und wessen Name sind denn hier aufgeprägt?« »Das Bild und der Name des Kaisers«, antworteten sie. Da sagte Jesus: »Dann gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört - aber gebt Gott, was Gott gehört!«

Die Münze hat das Bild des Kaisers und gehört also deshalb dem Kaiser, o k. Ja, was gehört denn Gott? Wo ist das Bild Gottes zu sehen? Sicher nicht auf einer Münze!

Aber es gibt in der Bibel einen ganz gewichtigen Hinweis darauf, schon im allerersten Buch, dem Schöpfungsbericht. Da heisst es nämlich: „und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie“. Gebt Gott, was Gottes Bild trägt: das sind wir alle. Wir alle gehören nicht uns selber oder, schlimmer noch, einer dem andern: Wir gehören allein Gott.

Das will uns Jesus also genauso ins Gedächtnis rufen: Unsere Identität besteht ja gerade darin, dass wir von Gott nach seinem Bild geschaffen sind. Das ist aber auch ein Auftrag. Sein Bild sein, in der Welt. Eine echte Herausforderung!

Wenn wir nun zusammennehmen, was Jesus da in zwei so kleinen Sätzen alles gesagt hat, so entsteht eigentlich ein ganz einheitliches Bild: Gott hat für jeden von uns seinen Plan, sein Ziel. Und es besteht darin, Teil seines *grossen* Planes, seines grossen Zieles zu sein: Das Reich Gottes auf dieser Welt.

Es verwirklicht sich überall da, wo sein Wille geschieht, wie es im Unser Vater heisst, und sein Wille geschieht da, wo die Menschen einander in Liebe und Gerechtigkeit begegnen. Im Kleinen, wie im Grossen.

Im Kleinen ist jeder Mensch selber für sich gefragt, im Grossen, da geht es dann auch um die Strukturen, die die Menschen sich geschaffen haben, von den einzelnen Gemeinden zu den Staaten bis zu den Völkergemeinschaften, von den Kirchengemeinden bis zur Weltkirche als Gemeinschaft der Christen, und darüber hinaus, zum gemeinsamen Einsatz der Gläubigen aller Religionen für die Sache Gottes.

So vereint sich Jesu Stimme mit der Stimme der Propheten, die sich immer schon, auch ganz politisch, für die Gerechtigkeit als Wille Gottes eingesetzt haben.

Da geht es immer auch darum, seinen ganz materiellen Beitrag zu leisten, für Ausgleich, gerechte Verteilung der Güter zu sorgen.

Und genauso geht es darum, sich immer wieder und immer wieder neu zu fragen, was es denn heisst, Gottes Bild am eigenen Leib zu tragen...